

Gottesdienst zum 1. Advent vom 28. November 2021 in der Stadtkirche

*«Frohlocke, Himmel, und juble, Erde! Ihr Berge, brecht in Jubel aus, denn der Herr tröstet sein Volk, und seiner Elenden erbarmt er sich. Zion aber hat gesagt: Der Herr hat mich verlassen, und vergessen hat mich der Herr.
Würde eine Frau ihren Säugling vergessen, ohne Erbarmen mit dem Kind ihres Leibs? Selbst wenn dieses es vergessen würden, werde doch ich dich nicht vergessen.»*

Jesaja 49,13-15

*Lauter Wonne, lauter Freude,
spielt in meiner regen Brust.
Doch dem flammenreichen Herzen
ist itzt kein suendlichs Scherzen
einer eitlen Glutwusst:
Gott allein ist seine Lust.*

Arie aus der Adventskantate von Georg Philipp Telemann

Predigt über Jes 49,13-15

Liebe Gemeinde

Wann haben Sie sich zum letzten Mal gefreut? Ich meine so richtig gefreut! Mit Haut und Haaren. Mit Leib und Seele? Gestern? Vorgestern? Oder ist es schon länger seither? Ist es schon so lange seither, dass Sie es gar nicht mehr genau datieren geschweige denn sich erinnern können?

Heute ist 1. Advent. Und damit beginnt eigentlich eine Freudenzeit. Aber mir scheint: Die Freude hat bei uns im Moment einen schweren Stand. Anders wirkt viel ansteckender: Wut, Empörung, Misstrauen. Das zieht immer grössere Kreise. Vergiftet immer mehr das Klima unseres Zusammenlebens. Man liest und hört, dass die heutige Abstimmung ganze Familien spaltet und Freundschaften gefährdet. Dass sogar auch schon Ehen wegen unterschiedlichen Ansichten zu Corona in Brüche gegangen seien.

Es geht einen Riss quer durch die ganze Gesellschaft. Und die Schuld dafür schiebt man der anderen Seite in die Schuhe. Je nach Standpunkt den Impfgegner oder den Zertifikatsbefürworterinnen. Da hat die Freude einen schweren Stand. Freude lässt sich ja auch nicht einfach so machen. Sie lässt sich nicht künstlich erzeugen. Sie hält sich auch an keinen Kalender. Und sie lässt sich schon gar nicht befehlen. Und deshalb wirkt doch diese überschwängliche Freude, wie sie in der Adventskantate von Georg Philipp Telemann besungen wird, schon fast ein wenig künstlich:

«Lauter Wonne, lauter Freude spielt in meiner regen Brust.»

So hat Regula Konrad vorhin gesungen. Und wenn wir ehrlich sind, müssen wir wohl zugeben: Für die meisten von uns ist eine derart überschwängliche Freude im Moment schlicht eine Überforderung. Wir sind ja schon froh, wenn uns die kleinen Freuden im Alltag nicht völlig abhandenkommen. Denn häufig sind es andere Gefühle, Gedanken und Regungen, die uns dominieren und beherrschen.

Nein, die Worte dieser Kantate wirken für uns wohl eher wie ein Fremdkörper, als dass sie bei uns auf Resonanz stossen. Dabei ist diese Freude, so überschwänglich sie in dieser Kantate auch besungen wird, ja immer noch sehr bescheiden. Sie ist äusserst bescheiden, ja schon fast mickrig, wenn man sie mit jener Freude vergleicht, wie sie in den biblischen Adventstexten zum Ausdruck kommt.

Etwa in den Worten des Propheten Jesaja. Bei ihm ist diese «Freude» ja weit mehr als eine blosser Regung in unserem Innern. Jesaja steigert diese Freude geradezu ins Unermessliche und weitet sie aus. Ja, bei ihm wird diese Freude zu einem kosmologischen Ereignis:

Die Wüste soll sich freuen. Sie soll blühen und jauchzen. (Jesaja 35,1ff.) Der Himmel frohlockt und die Erde jubelt. Denn Gott ist im Kommen. Er ist im Kommen und tröstet sein Volk. Er ist im Kommen und nimmt sich uns Menschen an. Und diesem Kommen scheint sich keine Naturgewalt entgegenstellen können.

Aber eigenartig: Die Wüste blüht, der Himmel jauchzt und die Erde jubelt. Aber ausgerechnet jenen, welche diese Freudebotschaft gilt, ausgerechnet bei denen scheint diese Nachricht gar nicht anzukommen:

«Frohlocke, Himmel, und juble, Erde! Ihr Berge, brecht in Jubel aus, denn der Herr tröstet sein Volk, und seiner Elenden erbarmt er sich. Zion aber hat gesagt: Der Herr hat mich verlassen, und vergessen hat mich der Herr.»

Kann es also sein, dass die Adventsbotschaft bei uns gar nicht mehr ankommt? Und weshalb ist das so?

«Der Herr hat mich verlassen und vergessen hat mich der Herr.» Sagten damals die Israeliten. Und dieses Vergessenheitsgefühl macht sich bei ihnen nicht von ungefähr breit. Denn zum Zeitpunkt, als der Prophet diesen kosmologischen Jubel ankündigt, befinden sich die Israeliten schon länger im Exil. In der babylonischen Gefangenschaft. Der erste Schock ist zwar überwunden. Und mittlerweile haben sich die Israeliten im Exil mit ihrer neuen Umgebung arrangiert. Ja, sie konnten sich dabei sogar so etwas wie eine neue Existenz aufbauen. Und materiell geht es ihnen verhältnismässig gut. Aber gleichzeitig fühlen sie sich entwurzelt und heimatlos.

Gleichzeitig fühlen sie sich emotional in jene Zeit zurückversetzt, als das Volk Israel noch in der Wüste lebte. Denn wer in der Wüste lebt, hat keinen festen Boden unter den Füssen und keinen Halt. Alles wird unberechenbar und gerät ins Rutschen.

Täuscht mein Eindruck oder ist unsere Situation gar nicht so wahnsinnig anders? Täuscht mein Eindruck oder sind wir von diesem Lebensgefühl gar nicht so wahnsinnig weit weg, obwohl wir in einer völlig anderen Zeit und in einem komplett anderen Kontext leben?

Wie viele Menschen laufen gerade in diesen Tagen Gefahr, innerlich zu emigrieren? Sie ziehen sich in ihr inneres Exil zurück. Und gehen Diskussionen möglichst aus dem Weg. Meiden Auseinandersetzungen. Manchmal ist das ja auch sinnvoll und hilfreich und dient zum eigenen Schutz. Aber wo wir uns nur noch zurückziehen, dehnt sich die Wüste quasi mehr und mehr aus. Und die Einsamkeit und das Gefühl der Verlassenheit wird nur noch grösser.

Genau aus diesem inneren Exil will der Prophet uns herausholen, indem er versucht, unseren Blick nach aussen zu wenden und weit zu machen:

«Frohlocke, Himmel, und juble, Erde! Ihr Berge, brecht in Jubel aus, denn der Herr tröstet sein Volk, und seiner Elenden erbarmt er sich.»

Die Berge mögen wanken und die Wüste mag blühen. Aber wir Menschen lassen uns ja nicht so schnell bewegen. Denn genau dieses «Aber» ist ja immer noch da: «Zion *aber* hat gesagt, der Herr hat mich verlassen und vergessen hat mich der Herr.»

Nein, so schnell verschwindet dieser Widerspruch nicht. Denn unsere Realität ist doch voll von Widersprüchen. Das lässt sich doch gar nicht leugnen. Oder vielmehr: Es lässt sich nur leugnen, wenn man etwas davon ausblendet. Wenn man Teile der Realität abstreitet und verkürzt. Und gerade dies ist in den meisten Fällen nicht hilfreich. Das Jesajabuch deckt diesen Widerspruch nicht einfach zu. Sondern bringt ihn zur Sprache und lässt ihn stehen. Vielleicht ist das schon der erste Schritt zu einem wahren Trost.

Doch der Prophet lässt diesen Widerspruch nicht nur stehen, sondern geht auf diesen Widerspruch auch ein. Und er macht das mit einem eindrücklichen Bild und indem er Gott selbst fragen lässt: Kann ein Mutter ihr Kind vergessen? Eigentlich nicht. Sagt Gott. Es mag Ausnahmen geben, aber eigentlich geht so etwas nicht. Eine Mutter kann ihr Kind nicht vergessen.

Aber passen wir auf, dass wir dieses Bild nicht in völligen Kitsch verwandeln. Denn auch dieses Bild zeichnet nicht zwingend eine heile Welt. Eine Beziehung zwischen Eltern und Kinder ist nie konfliktfrei. Und selten frei von Widersprüchen. Da passieren auch immer wieder Verletzungen. Und manchmal kann eine Mutter den Kontakt zu ihrem Kind tatsächlich verlieren. Aber vergessen kann sie es nicht.

Genauso macht es Gott, sagt der Prophet im Jesajabuch. Er vergisst uns nicht. Sondern ist uns nahe. Eine Mutter kann für ihr Kind die Widersprüche dieser Welt nicht auflösen. Und eine gute Mutter räumt dem Kind auch nicht sämtliche Probleme aus dem Weg.

Aber sie kann es trösten, begleiten und ermutigen. Genau für diesen Weg hat sich auch Gott selbst entschieden. Sagt der Prophet im Jesajabuch.

Gott tröstet uns, indem er sich auf die widersprüchliche Welt einlässt. Und das ist ja auch der Kern der Advents- und Weihnachtsbotschaft:

«Gott will im Dunkel wohnen und hat es doch erhellt.» Heisst es in einem Adventslied. «Gott will im Dunkel wohnen und hat es doch erhellt.»

Für mich liegt darin auch der tiefere Grund, dass der Advent eine Freudenzeit ist und eine Freudenzeit bleibt. Allen Wenn und Abers zum Trotz. Nur, dass diese Freude nicht unbedingt dort zu wachsen beginnt, wo ich es vermuten würde. Denn das macht der Prophet ja deutlich:

Die Freude wächst bei den Israeliten auch nicht im gelobten Land, wo Milch und Honig fließt. Also nicht dort, wo ich keine Sorgen habe. Und frei bin von Schwierigkeiten und Problemen. Sondern die Wüste beginnt zu blühen. Also ausgerechnet dort wird etwas von dieser Freude sichtbar und erfahrbar, wo ich mich haltlos wähne.

Machen kann ich diese Freude nicht. Ich kann sie mir nur schenken lassen. Machen kann ich sie nicht. Aber ich kann versuchen, dieses Geschenk anzunehmen. Jeden Tag neu. So, dass diese Freude wachsen kann. Sill und leise. Aber hartnäckig und trotzig.

Amen.